

Visuelle Fundstücke – Unbeabsichtigt, aber Kunst

Der Fotograf Norbert Weber

„Das Kunstwerk hält genau die Mitte zwischen Absicht und Absichtslosigkeit, und nur in dieser Mitte ist Kunst noch möglich, sagte Wanda“. So heißt es in dem Roman „Die Kassiererinnen“ von Wilhelm Genazino. Kurze Klärung des Sachverhalts: Wanda und ein namenloser Mann sitzen an einem Sommerabend in Frankfurt/Main auf einem Mäuerchen in der Dorotheenstraße, trinken dazu eine Flasche Wein und betrachten den Schaukasten des Kohlenhändlers Ludwig Baalke. In der Mitte des Glaskastens sind Briketts pyramidenförmig aufgestapelt.

Soweit die Szene, über die ein Dialog zwischen beiden entsteht. Zugegebenermaßen klingt das, als ob der Autor hier die Art und Weise parodiert, auf die noch das Dürftigste zum Kunstwerk zurecht erklärt wird. Darum geht es nicht, selbst wenn das oft genug in der Darstellung von Kunst in den Medien vorkommt und zur Parodie reizt. Hier geht es um die Frage, ob im Alltäglichen etwas ist, was eine besondere, andere Wahrnehmung verdient. Etwas, das es heraushebt, obwohl es ganz alltäglich ist. Das klingt nach einem Paradox. Und das ist es auch.

So ist die Rede davon, dass die Briketts im erleuchteten Schaukasten „ein kleines intentionsloses Kunstwerk“ und eine „total anti-extraordinäre Schaustellung“ sind. Ein Paradox, ein Widerspruch in sich eben, wenn etwas herausgehoben, zur Schau gestellt und dabei zugleich „anti-extraordinär“, also das Gegenteil von außerordentlich ist.

Willkommen in der Zwischenzone, in der Mitte zwischen Absichtslosigkeit und Absicht. Hier wollen wir erst einmal verharren und das Phänomen der absichtslosen Absicht betrachten. Entscheidend ist der Blick, den man auf die Dinge richtet. Er macht aus ihnen Kunst, obwohl sie das von ihrem Ursprung nicht sind. Sie sind Gegenstände des Alltags, Teile von Zweckbauten, Hausdächer oder Wände mit Verkleidungen, Mauerwerk und dergleichen mehr. Alles absolut „anti-extraordinär“. Doch durch den von der zeitgenössischen Kunst formatierten Blick wird daraus ein Kunstwerk. Die Dinge bleiben sich gleich. Erst ihre Wahrnehmung als Kunst macht sie dazu.

Dafür gibt es bereits einen Begriff, der eine Disziplin der zeitgenössischen Kunst beschreibt. Der dänische Fotograf Henrik Saxgren hat ihn geliefert: „Unintended Sculpture“, zu deutsch „Zufällige, nicht beabsichtigte Skulpturen“. Ein mit Folien behängter Tunnel sieht aus, wie von Christo und Jeanne-Claude hergerichtet

Da fällt mir ein: Hat doch der hier anwesende Fotograf auch einmal eine mit Planen abgedeckte Fassade gezeigt. Es ist nicht diese, die sich in der Ausstellung befindet.

Ich bin bei dieser besagten Aufnahme zudem in der Lage, auch das Original zu kennen. Es war die Fassade des Gebäudes gegenüber des Hauses, in dem ich wohne. Es lässt sich daher nicht von der Hand weisen, dass es sich um eine Unbeabsichtigte Skulptur handelt.

Das Ergebnis dieser „anti-extraordinären“ Zurschaustellung durch Saxgren fand Eingang in ein Museum. Im Jahr 2009 machte das Nationalmuseum für Fotografie Kopenhagen Platz für Saxgrens „Unintended Sculptures“. Sie blieben das, was sie sind und waren doch Kunst, weil der Ort, an dem sie gezeigt wurden, ein Ort der Kunst war. Es konnte nicht anders sein. Der Rahmen, ob nun ein erleuchteter Glaskasten oder gleich ein ganzes Museum, macht die Kunst. Der Rahmen, der Kontext, in dem nun Briketts, Folien oder Dachziegel stehen, formatiert den Blick. Und dieser Blick spekuliert auf Kennerschaft einer gelenkten, mit Kunstkenntnis aufgeladenen Wahrnehmung. Er ist die notwendige Voraussetzung. Die Dinge verwandeln sich durch den Blick, den man auf sie richtet.

Als ich begann, über diesen Text nachzudenken, fiel mir ein Zitat ein, das einmal ein anderer Fotograf für sich und seine Arbeit vor allem im Hinblick auf die künstlerische Darstellung in Anspruch genommen hatte. Blöderweise hatte ich den Katalog nicht mehr. Ich wusste nur, dass es was von Rembrandt war. Meinte ich. Es war, wie sich dann herausstellte, ein Zitat von Albrecht Dürer.

Es lautet wie folgt: „Kunst steckt in der Natur – wer sie herausreißen kann, der hat sie.“

Der Fotograf, der dieses Zitat seiner Ausstellung im Jahr 1996 im Saarländischen Künstlerhaus vorstellte, war Joachim Lischke. Viele werden ihn kennen. Joachim Lischke studierte bei Otto Steinert an der ehemaligen Staatlichen Schule für Kunst und Handwerk und stand in seinem Berufsleben in Diensten der Landesbildstelle.

Nun mag ein handgreiflicher Unterschied zwischen Herausreißen und Schaustellen bestehen. Das Ergebnis ist jedoch dasselbe. Etwas wird isoliert, ob nun mit Gewalt oder nicht. Die Kamera ist dabei der Erfüllungsgehilfe des Auges. Wenn wir im Bereich des Vandalentums blieben, dann wäre sie der Komplize beim Kunstraub an der Natur. Doch Jochen Lischke riss nichts aus der Natur aus, schließlich genügt es, im Zeitalter der technischen Reproduzierbarkeit eines Kunstwerks sie abzubilden. Er machte sie sichtbar, was nur ein anderes Wort für den Vorgang des Herausreißens ist. Das funktioniert bei Norbert Weber auch und auch wieder nicht:

Einerseits reißt und rahmt er etwas, was auf diesem Weg zur Kunst wird. Doch ist es keine Natur, sondern Kultur, das heißt, die Stadt mit ihrer Architektur und ihrem angestammten Mobiliar der Laternen, Fensterläden, Brunnen und Geländern. Ob Natur oder Zivilisation, wenn es um Kunst geht, gilt dasselbe. Das wäre ein Unterschied, wenn Lischke nicht die Natur als Abbild, sondern deren Strukturen in mit Scheuerpulver und Lichtquellen geschaffenen Szenarien eingerichtet oder Spuren in Schlammweihern und den Abraum der Bergehalten fotografiert hätte.

Jochen Lischke zeigt das Unsichtbare, geht unter die Oberfläche, während Norbert Weber das Sichtbare umdreht. Also Gleichstand. Beide holen etwas heraus und zeigen es.

Hier finden sich die beiden Enden zusammen, die entlang der Zitate von Dürer und Genazino laufen. Die Klammer bildet die Subjektive Fotografie, die mit dem Namen Otto Steinert verbunden ist. Lischke war Steinert-Schüler und liefert den Verweis auf die Subjektive Fotografie. Die ist, sehr kurz und sehr vereinfachend gesagt: Die Interpretation von Dingen, Menschen und Welt durch subjektive Bilddarstellung eines Fotografen.

So kamen Teerflecken, Spritzer, Schattenwürfe ins Bild. Viele unter Ihnen werden diese Aufnahmen kennen.

Alles, wenn man so will „total anti-extraordinär“. Im Treppenhaus der ehemaligen Landesgalerie hingen viele Jahre Steinerts Fotografien von Strommasten, auch das ziemlich „total anti-extraordinär“, was das Motiv betraf. Waren es doch Dinge des Alltags, die sich im Blick des Fotografen zur grafischen Struktur und so zur Kunst wandelten. Zu etwas, das dem Alltag enthoben ist. Man muss es nur sehen und damit aus der Natur oder gebauten Umwelt, der Zivilisation herausreißen.

Nur in der Mitte zwischen Absicht und Absichtslosigkeit ist Kunst noch möglich, sagte Wanda. Sie erinnern sich. Auch, dass die beiden sich über den erleuchteten Schaukasten ihre Gedanken machten. Hören wir den beiden noch einmal zu und schalten uns in ihren Dialog ein:

„Für wen ist dieses Kunstwerk da?, fragte ich. Für niemand, für dich und mich, sagte Wanda und lachte. Dann fragte Wanda: Kannst du mir noch andere Kunstwerke zeigen? Ja, sagte ich, aber dazu müsstest du mal mit mir in die Stadt gehen.“

Unser Fotograf hat dies längst erledigt. Was er gesehen hat und wie er dabei auf seine Weise dabei den Begriff der „total anti-extraordinären Schaustellung“ interpretiert hat, ist nun seinerseits mit voller Absicht der Schaustellung der unbeabsichtigten Kunst im Stadtraum anheim gegeben. Sie sehen, es bleibt ein Paradox, aber man kann es darstellen. Das zumindest ist eindeutig.

Vielen Dank für Ihre Aufmerksamkeit.

©SABINE GRAF